

Ein Schicksalskampf

Das Kennzeichen der Politik des Judenknechts Roosevelt waren Lüge und Heuchelei. Nun hat der Führer des Großdeutschen Reiches dieses ganze Lügengewebe zerstört, hat die dunklen Hintergründe aufgedeckt und Klarheit geschaffen über die Zusammenhänge, die Europa und die Welt in die heutige Situation geführt haben.

Ungestört war der Eindruck der Reichstagsrede des Führers vom 11. Dezember, gewaltig werden ihre Auswirkungen sein. Der Führer hat es selber ausgesprochen, daß es sich bei dem jetzigen Krieg um ein historisches Ringen handelt, das für die nächsten 500 oder 1000 Jahre nicht nur unsere deutsche Geschichte, sondern die Geschichte Europas, ja der ganzen Welt entscheidend gestalten wird. Und er fügte hinzu: „Das deutsche Volk und seine Soldaten arbeiten und kämpfen heute nicht nur für sich und ihre Zeit, sondern für kommende, ja fernste Generationen. Eine geschichtliche Revision einmaligen Ausmaßes wurde uns vom Schöpfer aufgetragen, die zu vollziehen wir nunmehr verpflichtet sind.“

Darum also geht es: um einen gigantischen Kampf für eine Neuordnung der Machtverhältnisse nicht nur auf unserem Erdteil, sondern auch in weiten Teilen der übrigen Welt. Es handelt sich aber bei diesem gigantischen Kampf nicht etwa um einen Eroberungskrieg im alten imperialistischen Sinne, sondern um weit mehr: um einen Kampf der Weltanschauungen — dort die Mächte der alten, verrotten, vom jüdischen Geist verlehnten Plutokratie, die sich, um ihre eigenen Völker über ihr wahres Wesen zu täuschen, das Mäntelchen der Demokratie umgehängt haben und im Bunde mit ihnen der verdrehten Wahnwitz des Bolschewismus, hier die Völker der Arbeit, die jungen, kraftvollen Nationen, die bisher von den anderen gewalttätig niedergedrückt wurden und die nun nach oben drängen zum Licht und ihren Anteil an den Gütern der Welt fordern, den man ihnen bisher vorenthalten hat.

Ganz klar hat der Führer diese Zusammenhänge herausgestellt. Erdarmungslos hat er mit Roosevelt abgerechnet, so daß dessen hinterhältiges Spiel vor aller Welt entlarvt und gebrandmarkt ist. Roosevelt hat den Krieg mit den Schienmächtigen und mit Japan gewollt und herbeigeführt, obwohl er ständig vom Frieden redete. Der Führer hat für diese Tatsache eine Fülle von Beweismaterial vorgebracht, das nicht erschüttert werden kann. Roosevelt hat diesen Krieg gewollt, weil er in Deutschland, Italien und Japan die Vorläufer neuer Ideen sah, Ideen, die ihm zuwider sind, weil sie keine alten Götzen, vorab die des Goldes und des jüdischen Kapitalismus, entthronen wollen. Mit diesem Krieg hat er die Träger der neuen Ideen und damit die Ideen selber vernichten wollen. Deshalb steckte er sich zunächst hinter das kleine Polen, damit es den Stein ins Rollen brachte, deshalb hatte er schon seit Jahren die Franzosen gegen Deutschland aufgebracht, deshalb ließ er durch seinen Spezialbeauftragten die Balkanstaaten bearbeiten und deshalb stellte er sich dem Aufstieg der ostasiatischen Großmacht Japan hemmend in den Weg. Vor allem aber: deshalb betrachtete er England als seine Sache, weil es keine Sache, unterstützte vom ersten Tage des Kriegsausbruchs an die Briten mit allen Mitteln und gab seiner Marine den Schießbefehl gegen deutsche Schiffe. Weil er für sein und seiner jüdischen Freunde und Auftraggeber Kapital fürchtete, weil er nicht wollte, daß halt des Kapitals künftig die Arbeit herrsche — deshalb wollte Roosevelt den Krieg.

Eine gerade Linie führt von Wilson zu Roosevelt. Diese Erkenntnis verdankt die Welt — Ironie der Weltgeschichte! — Roosevelt selber. Denn Roosevelt selbst hatte einen Ausschuh eingeseht, um die Ursachen des Eintritts der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg 1914/18 aufzuklären. Und dieser Ausschuh hat festgestellt, daß es ausschließlich die Interessen der Kapitalgesellschaften waren, die den Kriegseintritt der USA forderten. Dem Gebot der Kapitalgesellschaften folgte der damalige Präsident Wilson im Jahre 1917, dem Gebot der Kapitalgesellschaften folgte der heutige Präsident Roosevelt — der Unterschied liegt aber freilich darin, daß Roosevelt heute ein anderes Deutschland vor sich hat als damals sein Amtsvorgänger Wilson.

Und nicht nur ein anderes Deutschland, sondern auch ein anderes Europa und ein anderes Ostasien! Europa und Ostasien sind heute gewiß und in der Lage, ihr Naturrecht auf Freiheit und Selbstbestimmung mit der Waffe in der Hand zu erlangen, die aufstrebenden Völker denken nicht daran, die Fesseln weiterzuschleppen, die ihnen die jüdische Plutokratie einst anlegte. Sie werden den Krieg, der ihnen aufgezwungen worden ist, bis zum siegreichen Ende durchführen. Den neuen Ideen muß und wird der Sieg gehören!

In dieser unbedingten Siegeszuversicht hat uns die Führerrede wiederum bestärkt. Die stolze Wang des Führers Rechenschaftsbericht über das, was die unvergleichliche deutsche Wehrmacht in den 28 Monaten des bisherigen Kriegesverlaufs und insbesondere im abgelaufenen Jahre geleistet und erreicht hat! Ein eherner unübersteigbarer Wall vom Nordkap bis zur Bistana, von Murmansk bis zum Schwarzen Meer ist errichtet zum Schutze des neuen Europas. Und daß auch die Japaner zu kämpfen und zu siegen verstehen, haben die Herren Churchill und Roosevelt gleich in den ersten Kriegstagen sehr deutlich vor Augen geführt.

Deutschland, Italien und Japan stehen nun in einer gemeinsamen Front gegen die USA und England. Keiner der drei Staaten wird gesondert Frieden oder auch nur einen Waffenstillstand abschließen. Und sie werden auch nach dem Siege in gemeinsamer Arbeit an der Neuordnung der Welt verbunden bleiben. Im Vertrauen zu unserer eigenen Kraft und zur Kraft unserer Verbündeten ist die Zuversicht begründet, mit der unser Führer und unser ganzes deutsches Volk dem Ausgang des gigantischen Ringens entgegensehen. Niemand täuscht sich über dessen Schwere und über die Leistungen, die es von der deutschen Wehrmacht und vom deutschen Volke noch verlangt. Aber wir alle wissen auch, daß der Kampf geführt werden muß um unsere Existenz und unsere Zukunft, um die Erhaltung unserer Kultur und um eine neue, bessere Ordnung Europas wie der Welt. Das ist der Sinn des neuen Weltkrieges „zwischen der Welt des Aufbaues und der Welt der Verwesung“, des neuen Weltkrieges, der zugleich der Schicksalskampf des deutschen Volkes ist.

Denk an unsere Soldaten!

Wie haben jubelnde viele Möglichkeiten der Entspannung, darum spenden wir unsere Grammophonapparate und Schallplatten unseren Soldaten.

Weitere Kämpfe in Nordafrika

Vier britische Schiffe mit 27 700 BRT. versenkt — Zwei Bewachungsfahrzeuge und ein Tanker beschädigt Vom 3. bis 9. Dezember verloren die Engländer 69 Flugzeuge

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 12. Dez. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

„An der Ostfront fanden auch gestern nur örtliche Kampfhandlungen statt.“

Im Atlantik versenkten deutsche Unterseeboote vier britische Schiffe mit zusammen 27 700 BRT, darunter einen großen Tanker. Außerdem wurden zwei Bewachungsfahrzeuge und ein Tanker durch Torpedotreffer schwer beschädigt.

Wirkungslose Störangriffe der britischen Luftwaffe richteten sich am gestrigen Tage gegen den Raum der Deutschen Bucht, in der vergangenen Nacht gegen Nord- und Westdeutschland. Hierbei wurden zwei feindliche Bombenflugzeuge abgeschossen.

In Nordafrika gehen die Kämpfe weiter. Verbände der deutschen und italienischen Luftwaffe versprengten Panzer- und Kraftfahrzeugkolonnen der Briten. Bei den sich entwickelnden Luftkämpfen schossen deutsche Jäger sechs feindliche Flugzeuge ab. Deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der letzten Nacht den Hafen von Tobruk und Eisenbahnzweige bei Sidi Barrani.

In der Zeit vom 3. bis 9. 12. verlor die britische Luftwaffe 69 Flugzeuge, davon 34 im Mittelmeer und in Nordafrika. In der gleichen Zeit gingen im Kampf gegen Großbritannien 18 eigene Flugzeuge verloren.“

Erfolgreicher Nachstoß deutscher Stoßtrupps

Berlin, 12. Dez. Heftige örtliche Kämpfe entwickelten sich am 9. 12. um den Besitz zweier Ortschaften im Südteil der Ostfront. Die Bolschewisten, deren Angriffe an den Vortagen bereits unter schwersten Verlusten abge schlagen waren, griffen in den späten Abendstunden des 9. 12. erneut mit stärkeren Kräften die beiden Ortschaften an. Dem feindlichen Angriff war ein kurzes und heftiges Artilleriefeuer vorausgegangen, dem die deutschen Truppen durch die Besetzung von Ausweichstellungen neben den Ortschaften ausgewichen waren.

Als der bolschewistische Infanterie-Angriff von den vorgeschobenen Beobachtern gemeldet wurde, besetzten die deutschen Soldaten sofort wieder ihre vorbereiteten Stellungen und empfingen den Feind mit heftigem Abwehrfeuer, das von der deutschen Artillerie unterstützt wurde. Unter der Wirkung dieses Feuers blieb der feindliche Angriff schon vor den vordersten Stellungen liegen.

Die Bolschewisten erlitten durch das wirksame deutsche Infanterie- und Artilleriefeuer schwere Verluste und zogen sich in ihre Ausgangsstellungen zurück. Sofort angelegte deutsche Stoßtrupps stießen den Bolschewisten nach und fügten ihnen weitere schwere Verluste zu. Einer der Stoßtrupps erbeutete vier Maschinengewehre und machte 37 Gefangene.

Bolschewistischer Angriff in dichtem Schneetreiben

Berlin, 12. Dez. Unter schweren Feindverlusten brach am 10. 12. ein heftiger bolschewistischer Angriff gegen die Stellungen einer deutschen Infanteriedivision im mittleren Frontabschnitt zusammen. Obwohl das dichte Schneetreiben, das an diesem Tage herrschte, den deutschen Soldaten die Sicht erschwerte, wurde der feindliche Angriff rechtzeitig erkannt.

Infanteriegeschütze, Maschinengewehre und die Divisionsartillerie legten einen dichten Feuergürtel vor die deutschen Stellungen, an dem der feindliche Angriff zum Stehen kam. Diese Lage wurde von den deutschen Truppen sofort zu einem erfolgreichen Gegenstoß ausgenutzt, bei dem Teile eines feindlichen Bataillons vernichtet und andere Teile gefangen genommen wurden.

Verantwortungsbewusster Journalismus

Union nationaler Journalistenverbände gegründet.

DNB. Wien, 12. Dez. Die aus Anlaß der Eröffnung des „Instituts zur Erforschung des internationalen Pressewesens“ durch den Reichspräsidenten und zum Zwecke der Besprechungen einer engeren Zusammenarbeit zwischen ihren journalistischen Berufsverbänden und Syndikaten in Wien anwesenden Delegierten des Reichsverbandes der deutschen Presse, des italienischen Journalistenverbandes sowie der bulgarischen, kroatischen, rumänischen, slowakischen und ungarischen nationalen Journalistenverbände bezw. Syndikate haben die Gründung einer „Union nationaler Journalistenverbände“ beschlossen und ihre Grundzüge festgelegt.

Die Union erklärt sich in ihren Satzungen als eine Vereinigung von nationalen journalistischen Berufsverbänden. Die Willens sind, den Grundsatz der Verantwortlichkeit im Journalismus international zur Geltung zu bringen und außerdem durch praktische Zusammenarbeit die Berufstätigkeit der Journalisten zu fördern.

Insbepondere vertritt die Union ihre mittelbaren und unmittelbaren Mitglieder „zu nationaler wahrheitsgetreuer und von materiellen Interessen unberührter publizistischer Arbeit“.

Außer der Vertretung dieser allgemeinen Berufsinteressen, zu deren Durchsetzung im Weltjournalismus sie wirksamste und publizistische Einrichtungen unterhält, widmet sich die Union praktischen Aufgaben zur internationalen Erleichterung der journalistischen Berufstätigkeit. Es ist dabei festgelegt worden, daß die Mitglieder der nationalen Berufsverbände oder Syndikate, die der Union beigetreten sind, Mitglieder der Union werden.

Auf Vorschlag des Präsidenten des italienischen Journalistenverbandes, Nationalrat Guaspari, wurde von den Delegierten zum ersten Präsidenten der Union der Leiter des Reichsverbandes der deutschen Presse und Hauptredakteur des „Völkischen Beobachters“, Wilhelm Weich, bestimmt.

Nationalrat Umberto Guaspari wurde zum Vizepräsidenten ernannt. Weitere Vizepräsidenten sind die Hauptredakteure Michael von Kolosvary-Boreia (Ungarn) sowie Hauptredakteur Alexander Gregorian (Rumänien).

Die Delegiertenversammlung bestimmte, daß nach Ablauf der dreijährigen Amtszeit des Präsidenten Weich das italienische Nationalsyndikat der Journalisten für die nächste Amtsperiode aus seinen Reihen den Präsidenten benennen wird.

Als erste Einrichtung übergab Präsident Weich als Leiter des Reichsverbandes der deutschen Presse das am heuti-

Deutsche Panzerabwehr besonders erfolgreich

Berlin, 12. Dez. Zwei bolschewistische Realmenter unternahmen am Morgen des 11. 12., unterstützt von Panzerkampfwagen, einen Angriff gegen deutsche Stellungen im mittleren Frontabschnitt. Das sofort einsetzende deutsche Infanterie- und Artilleriefeuer zwang dem Feind so schwere Verluste zu, daß er seinen Angriff bereits vor Erreichen der vordersten deutschen Sicherungen einstellte und sich unter schweren Verlusten zurückzog. Besonders erfolgreich waren die deutschen Panzerabwehrkräfte. Von den zehn anrückenden bolschewistischen Panzerkampfwagen, die sich von der weißen Schneedecke deutlich abhoben, wurden fünf abgeköstet und blieben vernichtet vor den deutschen Stellungen liegen. Die fünf anderen Panzer zogen sich unter der Wirkung des deutschen Feuers weit in die bolschewistischen Linien zurück.

Sowjetische Durchbruchversuche abge schlagen

Berlin, 12. Dez. An der Einschließungsfront von Sewastopol wurden in der Nacht zum 11. Dezember hartnäckige bolschewistische Vorstöße von den deutschen Truppen zurückgewiesen.

Trotz schwerer Verluste wiederholte der Feind mehrfach seine Durchbruchversuche und Angriffe auf die deutschen Stellungen. An einzelnen Stellen des Kampfgebietes entwickelten sich bei der Abwehr der bolschewistischen Stoßtrupps heftige Nahkämpfe, in deren Verlauf die feindlichen Einheiten aufzulieben oder zertrümmert wurden.

Der italienische Wehrmachtsbericht

Angriffe bei Tobruk zurückgewiesen. — Deutsche Jagdflugzeuge schossen sechs Briten ab. — Cazaretti in Derna von feindlichen Kreuzern beschossen.

DNB. Rom, 12. Dez. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut: „Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In der Marmarica nehmen die Kämpfe westlich von Tobruk ihren Fortgang. Neue Staffeln von Panzerkampfwagen verstärkte Angriffe des Feindes wurden zurückgewiesen. In der Gegend von Sollum und Bardia beiderseitige erhöhte Artillerietätigkeit. Stukas und Vichiatelli bombardierten wiederholt Kraftwagenansammlungen und Kraftwagenkolonnen im Gebiet von Bir Hachem. In Luftkämpfen schossen deutsche Jagdflugzeuge sechs Flugzeuge ab. Der Flottenverband, der am 10. Dezember Derna bombardiert hatte, wurde erneut von deutschen Flugzeugen angegriffen, die wieder Bombentreffer auf einem Kreuzer und einem Zerstörer erzielte.“

Im mittleren Mittelmeer wurden zwei feindliche Flugzeuge von unseren Jagdflugzeugen abgeschossen. Bei einem Einsturzversuch in die Bucht von Argosoli wurde ein deutsches Flugzeug von der Bodabwehr zum Absturz gebracht. Ein weiteres Flugzeug ist nicht zurückgekehrt.

Am Morgen des 11. Dezember wurde Derna erneut von einem feindlichen Kreuzer und zwei Zerstörern beschossen. Das Kreuzer „Ducipe di Piemonte“ erhielt wieder einige Treffer, die geringe Schäden verursachten. Die Küstenbatterien der Marine eröffneten das Feuer auf den Kreuzer, der wahrscheinlich getroffen wurde.

Einem Angriff auf Benghazi in der Nacht auf den 11. Dezember fielen drei Personen zum Opfer. Es wurden keine Schäden vermeldet. Unsere Flugzeuge bombardierten den Flottenstützpunkt von La Valetta (Malta).

Die Rettungsoperationen der englischen Gefangenen, die sich an Bord des Dampfers befanden, der, wie im Wehrmachtsbericht vom 10. Dezember gemeldet, torpediert wurde, gestalteten, etwa 1800 Mann, darunter einige Verwundete zu retten.“

gen Lage eröffnete „Institut zur Erforschung des internationalen Pressewesens“ der neugegründeten Journalistenunion, die damit eine erste wichtige Grundfrage ihrer Arbeit erhält.

Am Mittelpunkt der Eröffnungsveranstaltung des Instituts zur Erforschung des internationalen Pressewesens stand eine Rede des Reichspräsidenten Dr. Dietrich, in der er mit der internationalen Pressefreiheit und -arbeit rechnete. Die Ausführungen des Reichspräsidenten gipfelten in der Forderung, daß in der Presse wieder Freiheit und Verantwortlichkeit miteinander in Einklang gebracht werden müssen, da Pressefreiheit ohne moralische Hemmungen zum Verbrechen an der Menschheit führe.

Drei Völker — ein Krieg und ein Sieg!

Der Widerhall des deutsch-italienisch-japanischen Abkommens

Rom, 12. Dez. Der Wortlaut des neuen, zwischen Deutschland, Italien und Japan abgeschlossenen Abkommens ist klar und deutlich, daß er keines Kommentars bedarf, bemerkt der diplomatische Mitarbeiter der „Asahi Shimbun“ in Tokio. Die drei Länder mit ihrer Viertelmilliarde Einwohner stellen das neue Europa und das neue Asien dar. Sie sind für den Krieg für den Sieg, für den Frieden und für die Zeiten nach dem Frieden eng miteinander verbunden und haben gegenseitig die Verpflichtung übernommen, weder einen Waffenstillstand noch einen Sonderfrieden abzuschließen und selbst nach dem siegreichen Ende des Krieges in der Durchführung der Aufgabe, der Welt eine neue Ordnung zu schenken, eng verbunden zu bleiben. Diese kategorische gegenseitige Verpflichtung wird von der italienischen Nachrichtenagentur als die Folge der geschichtlichen Gründe betrachtet, die die drei Völker dazu veranlassen, sich zuerst einander zu nähern, dann sich miteinander zu verbinden und schließlich sich miteinander zu verbinden. Der Geist dieses wichtigen Abkommens, das die bereits durch den Dreimächtepakt verbündeten Reiche noch vollständiger zusammenzueinander, lasse sich, so bemerkt der diplomatische Mitarbeiter, zusammenfassen in dem Satz: „drei Völker — ein Krieg, drei Völker — ein Sieg!“

Zusammentritt des australischen Kabinetts

Berlin, 12. Dez. Der Londoner Nachrichtendienst meldet aus Melbourne, daß das australische Kabinettsamt morgen zusammentreten wird, um über die neuen strategischen Aufgaben, die durch die Änderung der gegenwärtigen Lage zur See entstehen, zu verhandeln. Der Verlust der „Prince of Wales“ und der „Repulse“ hätte es dem Australier klargemacht, daß die Australier vor den schwersten Kapiteln ihrer Geschichte stehen. Mr. Curtin, der Premierminister Australiens, habe betont, daß das Land jetzt der Wirklichkeit gegenüberstehe.

Wirtschaftswoche

Baumwollgebiete in Südosteuropa - Die Türkei als Baumwolllieferant - Dank und Flachs in der Slowakei - Der deutsche Faserpflanzenbau gefördert

Die klimatischen Verhältnisse und auch die Bodenqualität sind in verschiedenen Gebieten Südosteuropas für den Baumwollanbau durchaus günstig. Eine Sonderstellung nimmt die Türkei ein, die als das älteste Baumwollland des Südozians bezeichnet werden kann. Ihre Ernten reichen vollständig zur Deckung des eigenen Bedarfs aus und lassen darüber hinaus nennenswerte Exporte zu. Die gesamte Anbaufläche für Baumwolle in der Türkei betrug rund 290.000 Hektar. Die Fläche kann aber noch erheblich erweitert werden, so daß noch beträchtliche Reserven für den europäischen Baumwollanbau zur Verfügung stehen. Ebenso ist es noch möglich die Ertragsfähigkeit pro Hektar, die zurzeit bei 2,5 dt je ha liegt, zu verbessern. Zurzeit stellt sich die Jahresernte auf etwa 67.000 Tonnen. An zweiter Stelle der Baumwollanbauenden Staaten steht Griechenland mit einer Fläche von rund 80.000 ha. Man rechnet hier mit einer Vergrößerung auf 160.000 ha. In Bulgarien ist besonders in den letzten Jahrzehnten der Baumwollanbau wesentlich fortgeschritten. Von 8000 ha im Jahre 1922 ist er auf 65.000 ha gestiegen. Die Ernte stellte sich in den letzten Jahren auf rund 18.000 Tonnen. Auch hier soll eine kräftige Förderung des Baumwollanbaues Platz greifen. In Rumänien ist der Baumwollanbau noch in den Anfängen, da erst seit 20 Jahren Baumwolle in Rumänien angebaut wird. Immerhin ist die Anbaufläche schon auf 23.000 ha angewachsen, die einen Ertrag von rund 7000 Tonnen liefert. In Ungarn, Kroatien und Serbien beschäftigt man sich auch bereits mit dem Baumwollanbau, und in Serbien ist der Anbau auf 6000 ha mit einem Ertrag von 1300 Tonnen gestiegen. In Ungarn waren Anbauversuche gemacht worden, die aber später wieder aufgegeben worden sind. Der südosteuropäische Baumwollanbau wird in erster Linie dazu dienen, den Eigenverbrauch der Textilindustrie der Südozianen zu decken, während die Türkei als das bedeutendste europäische Baumwollreservoir anzusehen ist. Türkische Baumwolle könnte nach Ansicht der Fachleute durchaus ein Mittel des normalen europäischen Baumwollbedarfes decken, während die übrigen Baumwollanbauenden des Südozians schon durch die Deckung ihres eigenen Bedarfs wesentlich zur Erleichterung der europäischen Baumwollversorgung beitragen können.

Wie in allen Ländern des Südozians wird auch in der Slowakei der Spinnfaserverbrauch und -verwertung getriggert Aufmerksamkeit geschenkt. Hier besteht bereits eine Genossenschaft, die sich besonders mit dem Anbau und der Verarbeitung von Flachs beschäftigt. Viele Genossenschaften ist nun dazu übergegangen, sich in der letzten Zeit auch mit dem Anbau von Flachs und seiner Verwertung zu beschäftigen. Im vorigen Jahre konnten trotz schlechterer Ernte 150 Waggons Flachs geerntet werden, was zusammen mit den alten Vorräten ausreichte, um den Flachsbedarf der Slowakei zu decken. Ein geringer Teil konnte sogar zur Ausfuhr gelangen. Die Genossenschaft hat die Verarbeitung von Flachsfasern aufgenommen und die erzeugten Halbgarbfasern teilweise zur Veredelung ins Ausland gegeben. Es besteht nun die Absicht, die slowakischen Flachs- und Flachsverwertungs-genossenschaft in Neutra auch mit der Erzeugung von Fertigarben zu beschäftigen.

Der deutschen Landwirtschaft fällt auf dem Gebiet des Faserpflanzenanbaues die Aufgabe zu, wichtigen Industrien die notwendigen Rohstoffe zu liefern wie Flachs, Hanf und Wolle. Der Bedarf ist seit 1933 und erst recht im Kriege ständig gewachsen. Vor etwa 70 Jahren hatte Deutschland noch einen umfangreichen Faserpflanzenanbau und eine blühende Schafzucht aufzuweisen. Wie Dr. Schneider in der "R.S.-Landpost" hervorhebt, wurden noch im Jahre 1872 in Deutschland rund 215.000 ha Flachs angebaut. Im Jahre 1900 betrug die Flachsbaupflanzfläche nur noch 24.000 ha, um im Jahre 1913 auf 17.000 ha abzusinken. Den tiefsten Stand erreichte die Flachsbaupflanzfläche im Jahre 1934 mit 4500 ha. Der Hanfanbau hatte eine ähnliche Entwicklung aufzuweisen. So ging der Anbau von Hanf von 21.000 ha im Jahre 1878 auf rund 200 ha im Jahre 1933 zurück. Dagegen hatte die Schafzucht und -haltung in den letzten Jahrzehnten eine sehr erhebliche Verminderung erfahren. Bereits im Jahre 1884 wurde in der Erkenntnis von der Bedeutung der Faserpflanzen für die deutsche Textilwirtschaft der vermehrte Anbau von Faserpflanzen in das Programm der Erzeugungsförderung aufgenommen. Das zunächst zu erreichende Ziel, den Flachsbaupflanzfläche auf 60.000 ha und den Hanfanbau auf 10.000 bis 12.000 ha zu steigern, wurde kurz vor Ausbruch des Krieges erreicht. Das weitere Ziel, eine Vermehrung des Flachsbaues auf 100.000 ha und des Hanfbaues auf 20.000 ha herbeizuführen, wurde bereits im ersten Kriegsjahr erreicht und teilweise sogar über-

schritten. Der deutsche Faserpflanzenanbau ist als eine große Leistung des deutschen Landvolkes zu werten, zumal sie in einer Zeit erfolgte, in der der Mangel an Arbeitskräften immer mehr in Erscheinung trat. Im Verlauf des Ostfeldzuges hat die deutsche Wehrmacht bedeutende alte Flachsbaugelände in den baltischen Staaten und in Rußland besetzt. Diese werden in den Dienst der deutschen Volkswirtschaft gestellt. Der deutsche Faserpflanzenanbau ist nach wie vor gefördert. Es ist dafür Sorge getragen, daß die deutsche Erzeugung bevorzugt abgenommen wird. Der Faserpflanzenanbau darf auch in Zukunft nicht vernachlässigt, die Anbaufläche muß vielmehr weiterhin vermehrt werden. Auch muß der Verbesserung der Qualität besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Entsprechende Anbaumaßnahmen werden dazu führen, daß von der deutschen Landwirtschaft immer mehr ein Flachs erzeugt wird, der den Wünschen der Industrie gerecht wird. Die Industrie wiederum muß ihre Betriebe so einrichten, daß sie die aus der deutschen Erzeugung anfallenden Rohstoffe zweckentsprechend und ohne Belastung der Verbraucher zu verarbeiten vermag.

Mit dem Führer zum Sieg! Der Reichsmarschall an den Führer.

In der historisch bedeutungsvollen Reichstagsitzung vom 11. Dezember sprach Reichsmarschall Göring in seiner Eigenschaft als Präsident des Reichstages das nachstehende Schlusswort:

„Wiederum darf ich Dolmetsch des Reichstages sein und damit Dolmetscher unseres ganzen Volkes. Wie gewaltig die Zeit ist, in der wir leben, hat der Führer uns in dieser Stunde in ebenso gewaltiger Weise ausgeführt. Welche ruhmvollen Siege unsere Truppen errungen haben, ist jedem von uns bekannt. Waffentaten sind vollbracht worden, die sich in jeder Weise anreihen können an die größten Waffentaten unserer glorreichen Vergangenheit. Ein Weltkrieg ist ausgebrochen im wahrsten Sinne des Wortes - ein Krieg zwischen zwei Welten, wie der Führer sagte: Der Welt des Aufbaues und der Welt der Verworfung.“

Sie, mein Führer, haben uns eben den Heldentum unserer Truppen noch einmal ins Gedächtnis gerufen. Sie haben ihrer Toten gedacht und ihnen gedankt. Sie haben loben wieder das Recht unseres Volkes erneut festgelegt und gesichert. Als rangältester Soldat unserer Wehrmacht darf ich Ihnen nun, mein Führer, als unserem obersten Kriegsherrn danken, für alles, was Sie für unsere Soldaten getan haben.“

Wir erkennen Ihren einzigartigen großen Gedankenwohl für die Führung dieses Kampfes wie auch für die gewaltige Rüstung, die Sie für diesen Freiheitskampf geschaffen haben. Ich selber fenne vielleicht besser als jeder andere Ihre unvergleichlich großen Sorgen, die Sie bei Tage und bei Nacht für unser Volk, für das Reich und für seine Wehrmacht zu tragen haben. Ich fenne auch die in Ihrem Leben wohl schwerste Sorge, mein Führer, die Sie damals vor die Entscheidung stellten, der gewaltigsten Nacht der Menschheit entgegenzutreten, nicht nur wie Sie sagten, um Deutschland zu retten, sondern auch Europa vor dem Untergang zu bewahren.“

Im wahrsten Sinne war diesmal das Abendland mit all seinen Werten und all seiner Kultur bedroht. Aber Ihr stolzes Herz und Ihr Genie sind dieser Bedrohung entgegengetreten, und wir wissen, daß mit Ihnen auch der endgültige Sieg sein wird. Ihre Führung und Ihre Soldaten haben den gewaltigen Kampf aufgenommen, einen Kampf, den - das dürfen wir mit Stolz sagen - keine andere Wehrmacht der Welt hätte bestehen können. Unbegreifbar ist unser Vertrauen, sitzend unter Dank und unerschütterlich unsere Treue, Wehrmacht und Volk sind ein grandioser Block, auf dem Sie fest stehen können, mein Führer! Was auch immer Sie fordern: es wird erfüllt werden! Jedes Opfer, das sein muß, wird gebracht, bis der Sieg erreicht ist. Daß wir die Zuversicht dieses Sieges in uns tragen, genau so wie Sie, mein Führer, daß jeder Einzelne Ihres Volkes Siegesbewußt ist, das wissen Sie, härter als je zuvor, und daß Sie, mein Führer, der Garant dieses Sieges sind, das haben wir Ihnen schon oft jubelnd dürfen. Und jetzt bleibt uns nur eines zu tun: von der Wehrmacht zu erleben: Gott segne unseren Führer, Gott schütze unseren Führer und unser Volk!“



Das Kampfgebiet im Fernen Osten. (Ehner-Deutscher Verlagsverlag.)

Neues aus aller Welt

Die Erbsen waren angebrannt. Zu einem merkwürdigen Zwischenfall kam es dieser Tage in einem Stadtbüroer Filmtheater. Es war am Abend einer Urtaufführung, und nach der Vorschau sollte eben das längst erwartete Werk vorgeführt werden. Schon lief die erste Szene, als am Eingang ein Tumult entstand. Unwillig drehten sich immer mehr Köpfe nach dem Störenfried um, der schließlich in den Saal drang und laut nach seiner Frau rief. Als er keine Antwort bekam, schrie er immer heftiger, bis endlich ein Gevatter aus der Mitte des Parketts sich löste und auf den Gang sich hinanschwang. Dort machte ihr der Mann, der von ihrem Kinobesuch erfahren hatte, eine heftige Szene, weil nämlich - zu Hause die Erbsen, sein Leibgericht, angebrannt waren! Er fing an zu toben, das Personal mischte sich ein, und schließlich wurde man logar handgreiflich. Mehrere Kinobesucher verprügelten den Störenfried nach Strich und Faden, so daß eine allgemeine Schlägerei entstand und die Aufführung unterbrochen werden mußte. Wegen groben Rufes und Geschäftsschädigung hatte sich bald darauf der rabiate Ehemann vor dem Gericht zu verantworten und wurde zu einer empfindlichen Geldstrafe verurteilt. Ein teurer Kinobesuch und teure Erbsen.

Das Auto des Polizeipräsidenten gestohlen. Besonders großes Bedauern hatte ein Autodieb, der - da ihm der Boden anderswo zu heiß geworden war - seine Tätigkeit in der verbannten Hauptstadt aufnehmen wollte. Er sah an einer wenig belebten Straßenecke einen wunderbaren Schwylin-der stehen, setzte sich kurz entschlossen hinein und fuhr mit seiner Beute los. Er wunderte sich nicht wenig, daß an dem Schwylin die Polizisten vor ihm kramen fanden und ihm mitten im Gewühl der Verkehrshauptstadt den Weg freigab. Als er nun zufällig am Polizeipräsidenten vorbeifuhr, trat sogar die Wache heraus. Jetzt wurde es dem Autodieb doch etwas schweißig zumute. Er hielt in einer stillen Gasse an und betrachtete sich „seinen“ Wagen einmal näher. Da sah er zu seinem Entsetzen, daß das Auto mit gelbem Streifen versehen und damit als das Eigentum des Polizeipräsidenten gekennzeichnet war! In einen Verlust dieses Wertgegenstandes war natürlich nicht zu denken, und so machte sich - gerade noch zur rechten Zeit - der Gauner (diesmal zu Fuß!) schleunigst aus dem Staube, den seine „Prebendier“ inzwischen anjauweln hatten. Denn: schon hagen motorisierte Polizisten um die Ecke, denen der Verlust des Autos gemeldet worden war. Aber sie kamen zu spät: der Gauner hatte bereits das Weite gesucht.

Volksführung eines Todesurteils. Wie aus Wuppertal gemeldet wird, ist der am 2. August 1909 in Wobbingen (Landkreis Wuppertal) geborene Alfons Wölsinger verurteilt worden, den das Sondergericht in München als gefährlichen Gewohnheitsverbrecher und Volksverhetzer zum Tode verurteilt hat. Wölsinger ein schwer verkränkter Verbrecher, hatte unter Ausnutzung der Kriegsverhältnisse und der Verdunkelung zahlreiche Gewandstücke auf dem Münchener und Augsburger Hauptbahnhof beanagt.

Ein grausam falsches Spiel

Roman von Helene Elisabeth Martin

Urheberrechtsschutz Roman-Verlag A. Schwab, München

7. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Als Irmingard erwachte und auf die Uhr sah, war es schon halb fünf Uhr nachmittags. Schnell richtete sie sich auf.

„Nein, so lange hatte sie nicht schlafen wollen! Daran war gewiß die Tablette schuld, die Daniela ihr aufgebracht hatte, als sie über etwas Kopfschmerz klagte. Nun würde Mano Horwath schon unten im Musikzimmer auf sie warten.“

Sie ließ zum Waschbecken und badete das Antlitz im frischen Wasser, trat dann zum Schrank und nahm ein Kleid heraus, streifte es über.

Manfred und Daniela würden jetzt draußen am Teichsee sein sie würden miteinander baden oder in der Sonne liegen oder im Strandrestauranti Kaffee trinken. Warum hatte sie sich ihnen nicht angeschlossen und Mano Horwath abgeholt? Beim Mittagessen hatte Manfred sie nochmals zum Mitkommen aufgefordert. Doch ob er das wirklich ernst gemeint hatte? Daniela hatte ihr am Vormittag erzählt, daß Manfred ihr gestanden habe, er sei am liebsten ganz allein mit ihr. Ja, Manfred und Daniela - - - Ist es Liebe, die ihn mit ihr verbindet? Berrät nicht jedes Wort Daniels, daß sie ihn liebt? -

Irmingard trat vor den Spiegel und ordnete ihr Kleid. Sie sah sich an und ihre Hände sanken herab, ihre Lippen öffneten sich, sie sagte leise in die Stille des Zimmers hinein: „Und ich? - Auch ich liebe ihn.“

Da hätte es aus irgend einem Winkel des Raumes: - Was gilt das, wenn du ihn liebst? Es kommt ja darauf an, wen Manfred liebt! In die Sicht er blöte die Freundin, aber in Daniela - - -

Sie schüttelte den Kopf und stieg erregt hervor: „Nein, ich glaube es noch nicht, daß er sie liebt. Mit keinem Blick, mit keinem Wort deutet er solche Neigung an.“

Und wieder spottete es aus dem Winkel: - Du weißt aber nicht, wie er sich verhält, wenn er allein mit Daniela ist! Sie hat es ja schon wiederholt angedeutet, daß er dann ein ganz anderer ist, daß er da aus sich herausgeht und voller Lebensfreude die Gegenwart genießt. Vielleicht geschieht es heute, vielleicht morgen, daß er sich mit ihr verlobt. -

Irmingard hob die Rechte und presste sie auf das unruhig pochende Herz: - So sei doch still, du törichte Dina! Freue dich seines Glückes! -

Sie schloß: „Ich kann aber nicht! Ich kann mich nicht freuen, wenn - - -“

Fernes Geigenpiel klang an ihr Ohr. Da zuckte sie zusammen: - Mano Horwath wariete auf sie! Sie wollten heute Lust spielen, ungarische Rhapsodien. Darauf freute sie sich doch! Das war doch schön, daß sie gemeinsam mit diesem großen Künstler die ihr liebsten Meister spielen durfte! Und dann konnte man auch nicht denken, das törichte Herz ließ einen in Ruhe. Ja ja, sie würde jetzt hinabgehen zu Mano Horwath. Aber wenn nur dies Begehliche in seinen Augen nicht gewejen wäre! Sie hatte es heute wieder Daniela geflagt: der Mensch Horwath fürte sie; seine Worte, seine Blicke schafften ihr Unruhe. Daniela hatte dazu gelacht. Freilich, Daniela dachte anders über solche Dinge, sie nahm das Leben leicht, beneidenswert leicht. -

Nach einem raschen Blick warf Irmingard in den Spiegel, dann ließ sie zur Tür und öffnete sie, eilte die Treppe hinab, hielt einen Augenblick vor dem Musikzimmer inne und trat ein.

Nabe dem Fenster stand Mano Horwath. Bei Irmingards Erscheinen brach er sein Spiel ab, er legte die Violine auf den Flügel und kam auf sie zu, streckte ihr beide Hände entgegen.

„Endlich, Fräulein Irmingard! Ich hätte schon, Sie hätten unsere Beratung vergessen und sich Kapitän Deterien und Fräulein Hort angeschlossen. Aber ich erlaube von Frau Deterien, daß die zwei bald nach Tisch allein aufgedröhen seien und Sie noch auf Ihrem Zimmer weilen.“

Irmingard überließ ihm ihre Hände, sie fragte: „So,

schon bald nach Tisch sind die beiden aufgedröhen? Ich dachte, sie wollten erst mit dem Bier-Ihr-Auto fahren.“

„Sie haben es sich offenbar anders überlegt. Nun ja, wenn man sich nach einander seht - - -“, er lachte, „da ist das begreiflich, nicht wahr? Ich vermute, wir können bald eine Verlobung im Hause feiern.“

Jetzt zog Irmingard ihre Hände zurück. Sie wandte sich zum Flügel und schloß für einen Augenblick die Augen: - Also auch Mano Horwath sah in Manfred und Daniela das künftige Brautpaar! Alle in der Pension d'rien wohl ja. Nur sie wollte immer wieder zweifeln, weil das törichte Herz sich nicht drein finden mochte, daß - - -

Sie rang um Fassung und sammelte: „Wollen wir jetzt beginnen?“

Mano Horwath war ihr gefolgt, er sagte: „Ich muß Ihnen erst noch etwas wichtiges mitteilen, etwas, worüber ich mich sehr freue und worüber auch Sie sich freuen werden.“

Irmingard sah ihn an.

„Was meinen Sie damit?“

„Ich hatte vorher eine Besprechung mit den Herren der Rudirektion. Man hat mich eingeladen, im Kurhaus ein Konzert zu geben, und ich habe zugestimmt. In vierzehn Tagen soll es stattfinden.“

„O, das ist schön!“

„Ja, und am Flügel werden Sie mich begleiten.“

„Ich? Aber Herr Horwath.“ Fassunglosigkeit sprach aus Irmingards Augen, sie schüttelte den Kopf, „das kommt natürlich nicht in Frage, das - - -“

Er griff wieder nach ihrer Rechten.

Doch, das ist jetzt beschlossen! Sie dürfen mich keinesfalls enttäuschen. Ihr Spiel ist wunderbar, ich war so gleich entzückt, als ich Sie das erste Mal hörte. Sie verstehen es ausgezeichnet, sich meinem Vortrag anzupassen. Noch nie hat mich jemand so trefflich auf dem Flügel begleitet als Sie. Da merkt man, daß Sie durch die Schule Ihres berühmten Vaters gegangen sind. Doch damit wäre es natürlich nicht getan; Sie selber sind hervorragend begabt und es ist viel bedauerlich, daß bisher noch niemand Ihr Können richtig zu schätzen gelernt hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Kleiner Irrtum — großes Glück

Von Käte Kroter

Klaus Erpens war wieder einmal großmütig.

Er überlegte nicht lange, sondern dachte die Entwürfe für eine neue Arbeit, die er gerade beginnen wollte, in seinen Handlöffel, tat Farben, Pinsel und Leinwand dazu, und fuhr mit dem nächsten Zuge nach Buchenwerder in der Mark, wo er ein kleines Landhaus, an Wald und See gelegen, sehen hatte.

Er wollte arbeiten und in der Freizeit den Sommer genießen.

Erpens war Maler, achtundzwanzig Jahre alt, unabhängig, talentiert und lebensfroh, dazu gesund und von sympathischem Aussehen. Er hatte Pläne, die fernab seiner alltäglichen Bahnen schweiften! Er war Künstler — mit Leib und Seele der Kunst verschrieben — und doch schwärmte seiner Seele ein Idealzustand vor, in dem er seinem bisherigen Schaffen ein Städtchen Landwirtschaft angliedern wollte.

Klaus Erpens dachte, daß in dieser Zweifelt das Wesen der Kunst liege, weil die Harmonie Ruhe und Bewegung verschmilzt.

Er schloß das Tor seines Gartens auf. Etwas verwildert grünten ihn Rosenrosen und goldgelbe Blüten von Studentenblumen, die er einmal gepflanzt hatte und die Jahr um Jahr in vermehrter Anzahl wiederkamen. Er öffnete das Häuschen, fröhlich über die Staffelei am Fenster, ging mit Beibagen durch den Raum, der Atelier, Wohnraum und Schlafzimmer zugleich war.

Der graue Anzug, die gelben Stadtschuhe, der Hut, der Mantel, wurden gegen Sportboote und Gomb vertauscht, ein paar gemagete Schuhe aus feinem Leder taten hier draußen bessere Dienste.

Klaus Erpens atmete froh auf, als er sich „ländlich“ — ländlich vorfand.

Er setzte seinen „mit allen Schikanen“ versehenen Spiritusofen in Gang. Er war das wertvollste Stück der Wirtschaft: Warmwasserföhrer, Grillherd und Kofher zugleich. Auf ihm brühten die Stinze in der Pfanne, die Erpens mit Geduld aus dem See fischte, er kochte die Pilze des Waldes weich, und jetzt hatte er Teewasser zu liefern. Erpens war sich darüber klar, daß er jetzt ein Städtchen des herrlichen Paradieses auf Erden hatte.

Nach dem Tee schlenderte er durch die Gegend. Es hatte sich so allerlei verändert. Donnerwetter, dort drüben war ein schmüdes kleines Haus hinzugekommen!

Neugierig wachte Erpens über den von einer Decke verdeckten Baum.

Im gleichen Augenblick schlug ihm Bundesgefühl entgegen, und eine weibliche Stimme rief ihm zu, er möge einen Augenblick warten.

Ehe er sich entschließen konnte, es zu tun oder nicht, wurde das Gartentor geöffnet.

Eine freundliche junge Frau sagte: „Na, endlich sind Sie da! Ich habe Sie schon gestern erwartet. Kommen Sie.“

Erpens zögerte. „Aber ich ... mein Name ist ...“

Sie unterbrach ihn. „Aber, lieber Meister, vertrauen Sie mich nicht auf später, sondern helfen Sie mir.“

„Wenn ich es kann, aber ...“

„Erstens handelt es sich um den Kauf der neuen elektrischen Uhr, dann muß die Lampe in der Küche angebracht werden, und am Kochherd ist ein Kontakt lose.“

„Ich würde Ihnen gern helfen, gnädige Frau, aber ich habe kein Werkzeug bei mir und ...“

Sie unterbrach ihn wieder: „Das tut nichts. Sie sehen ... alles im Hause.“ Dabei stellte sie einen wohlgeordneten Handwerkskasten vor ihn hin und sagte ermunternd: „Sie werden es schon schaffen!“

Klaus Erpens lächelte. Er war offensichtlich das Objekt eines Irrtums, aber da er gern half und auch etwas davon verstand, war er bereit, die Rolle zu spielen, in die er zwangsläufig gedrängt war. Nach Verlauf von zwei Stunden hatte er alles wunschgemäß erledigt.

„Trinken Sie einen Kognak, Meister?“

Erpens dankte. „Natürlich, gern ... Ihr Wohl, gnädige Frau.“

„Nennen Sie mich, bitte, Fräulein Gersdorff. — Ich werde Sie doch öfter brauchen, Meister. Als Frau allein schaffe ich solche Sachen nicht. Aber Sie dürfen mich nicht wieder so lange warten lassen.“

Ihre Augen ruhten wohlgefällig auf seinem Gesicht. „Ich hätte noch eine Bitte. — Ich brauche ein Namensschild. Könnten Sie mir das freundlichst im Ort bestellen?“

Er dachte nach. Vielleicht könnte ich es Ihnen selbst anfertigen. Wie denken Sie, hellbelegtes Holz mit erhöhter Schrift?“

„Sehr apart!“ lobte sie.

Er zog sein Notizbuch hervor. „Gut. Und was soll darauf stehen?“

„Junge Gersdorff.“ — „Ist so recht?“

Sie blickte auf den Namenszug. „Ja. — Und wann kann ich damit rechnen?“

„Sagen wir ... übermorgen.“

„Sehr schön! ... Und was habe ich zu zahlen?“

Erpens begriff nicht gleich. „Zahlen? Wie?“

„Was bekommen Sie für die heutige Arbeit?“

„Nichts, Fräulein Gersdorff. Es war mir ein Vergnügen!“

Ihre blauen hellen Augen weiteten sich, und über ihr Gesicht lief Stommen.

Klaus Erpens fand, daß sie sehr hübsch aussah in der Verwirrung. „Mein Name ist Erpens ...“

Sie fuhr erschrocken über ihre Stirn, in die eine hellblonde Strähne widerspenstig immer erneut fiel. „Sie heißen nicht Mertens?“

„Ich bedauere, Sie enttäuschen zu müssen. Aber was tut der Name?“ lachte er vergnügt.

„Sind Sie nicht der Elektrotechniker, den ich bestellte?“

„Leider — oder Gott sei Dank, nein! Ich bin Kunstmaler und habe das Vergnügen, Ihr Nachbar zu sein. Wenn Sie mich wieder einmal brauchen sollten, liebes Fräulein Gersdorff, ich hätte für mein Leben gern.“

Erst war sie entsetzt, dann klammerte sie in seine Fröhlichkeit ein. „Mein Gott, entschuldigen Sie, ich konnte natürlich nicht ahnen ... ein kleiner Irrtum.“

„Dem ich das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft verdanke. Und das Türschild bringe ich Ihnen übermorgen! Ein Mann, ein Wort!“

„Aber dann kommen Sie bitte zu einer Tasse Tee, die wir auf der Veranda trinken.“

Die gemeinsame Teekunde wurde zur Gewohnheit. Junge Gersdorff war Kunstgewerbetlerin und arbeitete — ebenso wie Klaus Erpens — lieber in der Stille, als im Getriebe der Großstadt. Die beiden Menschen verstanden sich ausgezeichnet. Allmählich rückte der Herbst heran. Als Erpens erwo, den Winter in der Stadt zu verbringen, schmerzte ihn der Gedanke der Trennung von Junge.

„Ich wollte fort, aber in diesem Augenblick erkannte ich, daß ich dich liebe, Junge!“ sagte er, ihre Hand haltend.

Sie blickte ihn zärtlich an: „Und ich ... weiß es schon viel, viel länger, Klaus!“

Er küßte ihren Mund und die hellen blauen Augen: „Also ... heiraten wir, Junge?“

Sie schmeigte sich an ihn und nickte befestigt.

„Und dieses große Glück verdanken wir einem ganz kleinen Irrtum!“

Weißer Wachtposten



Schnee und Eis können unseren Soldaten nicht die gute Laune nehmen. Das technische Personal des Kampfliegerverbandes baut mit Eifer und Vergnügen Schneemänner. BR-Aufnahme: Kriegsberichtler Meyer (Sch.)

Ländliche Idylle

Zwei Mädchen waschen sich

PK. Was heißt ein sowjetischer Bauer? Nennen wir ihn einmal „Bauer“. Und was hat er vom Leben selbst außer seiner Arbeit? Nichts, gar nichts! Die Männer sind so arm, daß einem die Worte fehlen, dies wirklich feilschenden zu schildern.

Rasert sich ein Bauer unter ihren Augen, packt aus und legt vor sich hin die ganzen Menschen, dann wird er angefaßt wie das siebente Weltwunder. Sie wundern sich auch, daß und wie wir uns waschen. Sie selbst tun das ganz anders und zwar folgendermaßen:

Zwei Mädchen, hübsch und drall, kommen an einen Fluß. Oho, denken die Bauer, die werden eventuell — vielleicht! — doch nicht baden wollen? Keine Angst, Jungens, es kommt eine ganz andere Vorstellung. Jede der Damen ist mit einem kleinen Becherrchen beworfen, Karze-Einheitspreisgeld, schöpft aus dem Fluß einen Becher Wasser und nimmt dann einen Schluß.

„Aha, sagen sich die Zuschauer, die wollen gurgeln, die haben's in der Kehle.“

Ja, vorerst gurgeln sie auch, die zwei hübschen, doch dann kommt der Clou: Statt den Schluß Wasser wieder von sich zu geben, wie allgemein erwartet wird, pudeln sie die winzige Wassermenge auf beide Handflächen und reiben sich damit das Gesicht ab, und zwar „sehr“. Sie prüfen dabei wie ein Seehund im Bassin und benehmen sich ganz, als seien sie eben erst aus einem tiefen See aufgetaucht! Darauf wiederholen sie das Ganze und verschleudern einen zweiten Schluß (!) Wasser für die Prozedur.

Zu melden wäre von diesem seltenen Ereignis noch, daß anschließend ein Duzend Bauer platt und erschüttert am Boden lagen und sich vor Lachen in den Ameisen wälzten.

Geistlich wird nun mancher sagen, in gewissen Gebieten der Sowjetunion tut man vielleicht dergleichen, — aber die große Masse? Die große Masse, mein Lieber, besonders draußen auf dem Lande, wäscht sich wahrlich nicht mal auf diese Art. Ich habe noch keinen Volkswissen gesehen, der Wasser am Brunnen schöpft, um sich zu reinigen.

Kriegsberichtler Hermann Köhlein.

„Bin bitterböse, Frau Krause.“

Von J. H. Köhler

Frau Krause vermietet möblierte Zimmer. Zwei Stück hat sie davon. Eins mit Ofen, worin der Kofher steht. Und ein Zimmer neben der Küche, auf den Hof hinaus. Erst vermietet Frau Krause das Wohnzimmer für 30 Mark und das Erkerzimmer für 40, denn es war weitaus schöner und ließ einen gewissen Komfort nicht missen. Dann aber entschied sie, daß es einfacher wäre, beide Zimmer zum gleichen Preis zu vermieten und bestragte für jedes Zimmer vierzig. Dies wiederum sah der Mieter des Wohnzimmers nicht ein, wie er dazu käme, gleiches Geld für ein ungleiches Ding zu zahlen, eine Erwägung, die Frau Krause anging und sie für das Komfortzimmer 50 Mark verlangen ließ. Mit der Zeit aber war ihr der Unterschied zu schwierig und sie entschied sich, es wie früher zu machen und jedes Zimmer zum gleichen Preis abzugeben. Nur gleich sie nochmals nach oben aus, so daß jetzt auch das Hinterzimmer 50 Mark kostete. Und in diesem Zimmer wohnte Hugo Götte.

Das Zimmer ist teuer, dachte Hugo Götte, dafür muß es sicher andere Vorteile haben. Denn umsonst erhält ja Frau Krause nicht diesen enormen Preis! Sicher, ganz bestimmt hat es andere Vorteile! Es hatte keine. Es gab weder eine schöne Tochter im Haus, noch wurde mehr als einmal am Tage ausgeräumt und von den drei Vögelchen im Kronleuchter brannte immer nur eine. Wenn Hugo Götte Frau Krause brauchte, war sie nie daheim, wenn er sie aber gar nicht brauchen konnte, was höchst selten vorkam, denn Hugo Götte war ein ordentlicher Mensch, fand sie mit beleidigtem Gesicht in der Tür.

„Guten Tag, Fräulein“, sagte sie laut und heftig, „sicher wieder das Fräulein Schwester, Herr Götte, wie?“

Einmal aber brachte Hugo Götte am Abend drei Freunde mit. Man feierte Hugos Geburtstag, braute einen Bunsch und spielte zum Schluß Karten. Kurz nach Mitternacht trennte man sich. Bei Frau Krause brannte noch Licht. Am nächsten Morgen lag ein Zettel auf dem Tisch: „Meine Wohnung ist kein Wirtshaus. Bin bitterböse, Frau Krause.“ Das ging nun Hugo Götte über die Hut-schur. „Meine liebe Frau Krause“, sagte er,

„Schließlich darf ich doch wohl noch in meinem Zimmer wohnen?“

„Was? Ich höre schwer.“

„Ich meine nur ...“

„Wie? — Also gut, ich ziehe aus.“

Hugo Götte sagte dies leise. Aber schon hatte es Frau Krause gehört. „Was wollen Sie? Ausziehen wollen Sie?“ Schimpfte sie los, „ziehen Sie nur! Ziehen Sie nur! Am Ersten hätte ich Ihnen sowieso gekündigt. Meine Zimmer stehen nie leer. Bei mir wohnen nur bessere Herren. Ich habe überhaupt nicht nötig, zu vermieten. Sie glauben wohl, Sie finden anderwärts etwas Besseres?“

Hugo Götte fand etwas Besseres. Ein wunderschönes Zimmer bei einer Frau Meier. Das Zimmer war licht, das Zimmer war sauber, Frau Meier war freundlich, man vertrat sich ausgezeichnet und Hugo Götte war glücklich, dieses Zimmer gefunden zu haben. Eines Tages läutete es an der Tür. Frau Krause hand draußen.

„Aha, Sie wohnen hier?“ sagte sie, als sie Götte entdeckte. „Sie wohnen bei meiner Schwägerin? Na, Luise, an dem Herrn wirst du noch deine Freude erleben! Der Herr hat auch bei mir gewohnt. Aber nur vier Wochen. Dann war es aus mit der Herrlichkeit. Du weißt doch, Luise, ich habe nur Dauermieter, wer einmal bei mir gewohnt hat, kommt immer wieder — aber jener Herr kommt nie nicht wieder, der Herr nicht! Was nur auf, Luise — du wirst noch dein blaues Wunder erleben an ihm!“

Frau Meier schaute mißtrauisch auf ihren Mieter. „Nun, Herr Götte —“ sagte sie ein wenig lachend.

„Aber, Frau Meier“, erwiderte Hugo Götte, „Sie kennen mich doch nun schon geraume Zeit, wir haben oft abends zusammen Salma gespielt, ich habe Sie in die Oper mitgenommen, ich habe Ihren Hund ausgeführt, wir haben uns doch immer ausgezeichnet verstanden.“

Frau Krause lachte grell auf. „Schön reden kann er, was, Luise? Nicht hat er auch so dupiert, der Herr Hugo Götte! Aber nicht lange. Dann habe ich ihm einen Zettel geschrieben!“

„Einen Zettel? Was stand denn darauf?“

„Ein Zettel?“

„Ja, ich kann dich gleich meiner Mutter vorstellen, Hugo!“

„Ich denke, deine Mutter wohnt nicht in Leipzig?“

Krause lachte: „Tut sie auch nicht, mein Hugo. Aber gestern ist sie zu Besuch nach Leipzig gekommen. Ich will gerade zu ihr gehen. Geht du mit?“

Hugo Götte ging mit. Er hätte nicht mitgehen sollen. Es war Frau Krause.

Frau Krause sumierte ihren Schirm in dem Zehnpf: „Meine Wohnung ist kein Wirtshaus. Bin bitterböse, Frau Krause.“

Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es Frau Krause nicht gefällt. Frau Krause, die sonst nie ihre Schwägerin besuchte, erschien jetzt jeden Tag und erkundigte sich nach den Erfahrungen, die man inzwischen mit jenem Herrn gemacht hatte. Das Leben wurde für Hugo Götte zur Hölle. Was blieb ihm übrig? Er zog aus. Er zog gleich in eine andere Stadt, um nur ja jener Frau Krause nicht einmal mehr auf der Straße begegnen zu müssen. Er zog nach Leipzig.

In der Petersstraße fand er ein wohnlich möbliertes Zimmer und vertrat sich mit seinen Wirtshausen prächtig. Drei Monate vergingen. Da mußte eines Tages die Wirtin verreisen und vertrat ihr Mieter, eine gute Freundin von ihr würde von auswärts kommen und für ihn sorgen. Die Freundin traf ein. Es war Frau Krause.

Schon am ersten Tage — Hugo Götte hatte die vertretende Freundin noch nicht zu Gesicht bekommen, da er erst spät abends heimkam — sollte das Unheil hereinbrechen. Hugo Götte sah über einer größeren Arbeit und schrieb die ganze Nacht durch bis zum Morgen-grauen.

Am nächsten Morgen fand er einen Zettel durch die Türspalte geschoben: „Wir mausen das Licht auch nicht! Krause! Sie sind eine Kriech! Bin bitterböse, Frau Krause.“

Hugo Götte lief, was ihn die Beine trugen. „Wie wieder möbliert wohnen!“ schwor er sich, „ich heirate!“

Und er ging zu jener schönen, blonden Verkäuferin, die er schon lange in sein Herz geschlossen hatte, und fragte: „Hilke, willst du meine Frau werden?“

„Ja, Hugo!“ Sie slog ihm um den Hals. „Was für ein wundervoller Zufall!“ rief sie dann.

„Ein Zufall?“

„Ja, ich kann dich gleich meiner Mutter vorstellen, Hugo!“

„Ich denke, deine Mutter wohnt nicht in Leipzig?“

Krause lachte: „Tut sie auch nicht, mein Hugo. Aber gestern ist sie zu Besuch nach Leipzig gekommen. Ich will gerade zu ihr gehen. Geht du mit?“

Hugo Götte ging mit. Er hätte nicht mitgehen sollen. Es war Frau Krause.

Hugo Götte ging mit. Er hätte nicht mitgehen sollen. Es war Frau Krause.

Hugo Götte ging mit. Er hätte nicht mitgehen sollen. Es war Frau Krause.

Aus dem Heimatgebiet

Gedenktage

13. Dezember.

- 1280 Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen zu Fiorentino in Apulien gestorben.
- 1769 Der Dichter Christian Fürchtegott Kellert in Leipzig gestorben.
- 1816 Der Ingenieur Werner v. Siemens in Lenthe bei Hannover geboren.
- 1836 Der Maler Franz von Venbach in Schrebenhausen geb.
- 1863 Der Dichter Friedrich Heibel in Wien gestorben.
- 1939 Siegreiches Segelefeld an der La-Plata-Mündung zwischen dem Panzerkreuzer „Graf Sver“ und überlegenen britischen Seestreitkräften.

Ein Weihnachtsruf an die Mütter

Liebe Mütter!

Dieser Ruf ergeht heute wirklich nur an Euch! Ihr wißt, es geht Weihnachten entgegen — und das, was so seit Generationen her immer am engsten verbunden war mit der wohligen Heimlichkeit der geheimnisvollen Weihnachtstage, das wart immer Ihr, Ihr Mütter! Und es ist wohl selten ein Mensch auf Erden, der nicht schon dieses wundervolle Kinderglück genossen hätte: Kerzenduft, im ganzen Hause der Geruch von Lebkuchen und Zimmernüssen, geheimnisvolles Rascheln von Fetten, in allen Ecken so ein bühnen Tannennadeln und drin im wohlverschlossenen Stübchen: die Mutter! Und wie herzlich dankbar waren wir als Kinder alle für ein Schicksal, das einen heimlichen winzigen Blick in die Kinderfeligkeit gewährte. —

Und diese Zeit kommt nun wieder, Ihr guten deutschen Mütter! Wieder schauen Millionen strahlender Kinderaugen zum Himmel und erleben den herrlichen Schimmer: die erste Vorbedingung der echten, deutschen Weihnacht. Und wieder leben Millionen unserer Kleinen im warmen Stübchen an den eisverkrusteten Fenstern und hauchen mit den roten Lippen blanke Böcher in die matten Schelben, um hinausschauen zu können in den dämmerigen Tag: ob das Christkind schon vorüberfliegt? Oder ob es heute abend vielleicht bei der Mutter an der Türe klingeln wird?

Wißt Ihr es noch selbst, Mütter, als wir klein waren, daß dann allemal für uns der ganze Himmel vor der Türe stand, wenn die Mutter mit dem Christkind sprach? Wer hätte je sich getraut, hinauszugehen? Oder wer hätte je an der Wahrhaftigkeit gezweifelt?

Wißt — Mütter! Und so will's nun wieder Weihnacht werden. Nach langen, schweren Monden. Und manches Leid ist diese Monate bisher den Weg mit Euch gegangen. Aber — wir sind inzwischen auch freier geworden, stolzer, immer stolzer gehen wir der Zukunft entgegen, an deren Ende jeder Deutsche mit ehrlichem Herzen sagen kann: Auch ich habe mein Opfer gebracht — so oder so — jedes Opfer ist nicht gleich, aber der es von uns verlangt, wird es zu bewerten wissen.

Ich glaube Euch gerne, Ihr Mütter und Frauen allen, daß Ihr ein klein wenig bangt seid vor den Tagen des Festes. — Könnt Euren Kindern nicht all das bieten, was sie sich so erträumen. Das ist Euer größter Schmerz. Ihr könnt nicht in der Heimat und nicht denen draußen all die Freude machen, wie Ihr es Euch in Euren Herzen wünscht. Und da sage ich Euch: Ihr könnt es doch! Vor allem den Kleinen in der Heimat könnt Ihr ein Fest bereiten, das ihnen vielleicht fester im Gedächtnis bleiben wird als je eines im Frieden. —

Und zwar könnt Ihr das mit Eurem Herzen, mit Eurem Frohsinn und Eurer unermüdbaren Zuversicht. Ihr habt den Baum, Ihr habt Kerzen und Glitzer und Goldbehang, Ihr bekommt für jedes noch etwas zum Spielen, auch die „Gütle“ werden nicht fehlen und ein duftender Bohnenkaffee ist jeder Familie sicher. Ist es keine Gans, so ist es eben ein anderer guter Braten im Topf! Unseren Kindern allen kommt's ja darauf gar nicht so an! Das Schönste an allem ist doch das Geheimnisvolle! Das Rascheln und das Knistern, das Klirren und das Klingeln und Duffen... Mütter — und das alles macht Ihr in diesem Jahr Euren Kleinen so schön wie immer!

Sieht auch tief in Euren Herzen drin das Leid — laßt das die Kleinen nicht fühlen. Raubt ihnen nicht durch Jamern und Verzweifeln ein Stübchen Seligkeit, das einst mitgehört soll zu den unaussprechlichen Erinnerungen ihres Lebens!

Legt an Weihnacht dann für einen Tag die Hände in den Schoß und seid überzeugt, daß bei den Soldaten draußen zur selben Stunde — wo es nur immer möglich ist — die Kerzen brennen und mit dem Kerzenduft und den Gedanken an die Kludheit schwebt der Geist des Führers durch alle Bunker, Stellungen, Gräben und Lazarette, und zuseht sammeln sich alle, alle diese Gedanken bei Euch Müttern in der Heimat! Wißt Ihr nicht zurückstehen an Mut und Zuversicht — Mutter und Weihnachten — das ist und bleibt untrennbarer Begriff!

Und wenn wieder das Lied „Stille Nacht“ über die Welt hinsieht, von hunderttausend Soldaten, Lippen und Millionen Kindern gesungen, so ist das der Schwur zwischen Heimat und Front — unlösbar bis zum Ende!

Martha Verthold.

Kriegszeit bei Lapparbeit. Die der Reichsarbeitsminister in einem Erlass schreibt, muß der reißlose Einsatz der Arbeitskraft durch Übernahme von zusätzlicher Nebenarbeit unter den gegenwärtigen Kriegsverhältnissen bewirkt werden. Die Gefolgschaftsmitglieder dürfen jedoch durch die Nebenarbeit nicht belastet beansprucht werden, daß ihre Leistungen bei der meistens wichtigsten Hauptbeschäftigung unanstandslos zurückgegeben müssen. Die Vorschriften der Arbeitszeitverordnung und des Jugendarbeitgesetzes über die Arbeitszeit gelten auch für Gefolgschaftsmitglieder, die von mehreren Unternehmern beschäftigt werden. In diesen Fällen darf die Gesamtarbeitszeit die gesetzlich zulässigen Höchstgrenzen nicht überschreiten, wobei indes die Kriegsmaßnahmen zu berücksichtigen sind. Ein Gefolgschaftsmitglied darf daher eine Nebenbeschäftigung in einem anderen Betrieb nur übernehmen, wenn es die Hauptbeschäftigung nicht während der gesetzlich zulässigen Arbeitszeit, d. h. in der Regel täglich zehn Stunden hindurch, ausübt; es darf dann die Nebenarbeit während der Zeiten der gesetzlich zulässigen Arbeitszeit verrichten. Das gilt entsprechend bei behördlicher Genehmigung von Neben- und Sonntagsarbeit für die in zwei Betrieben Beschäftigten.

Stadt Neuenbürg

Für Tapferkeit vor dem Feinde erhielt Gefreiter Ernst Zeit, wohnhaft in Neuenbürg, neben dem Inf.-Sturmabzeichen das Eisene Kreuz 2. Klasse. Sein Bruder Gefreiter Josef Zeit erhielt ebenfalls das Eisene Kreuz 2. Klasse.

Hilfer-Jugend Neuenbürg

Der Dienst des gesamten Standorts fällt aus.

Da freuten sich die Verwundeten

Reiche Obstkammer des Kreises Balingen-Dechingen

In den letzten Wochen sammelte die NS-Frauenchaft des Kreises Balingen-Dechingen für die verwundeten Soldaten. Das Ergebnis war ein glänzendes, wurden doch insgesamt 270 Zentner Äpfel, 120 Gläser Eingedünstetes und Marmelade, 1/2 Zentner Mehl, 20 Pfund Zucker und einige Flaschen Wein gesendet.

Die Äpfel wurden alle sorgfältig in Kisten verpackt und kamen dann zum großen Teil in die Reservelazarette in Wildbad, der kleinere Teil wurde einem Reservelazarett in Sigmaringen überwiesen. Die Kreisfrauenchaftsleiterin Frau Leiberberger und die Ortsfrauenchaftsleiterin Frau Daniel besuchten nun letzte Woche ein Reservelazarett in Wildbad. Die NS-Frauenchaft in Wildbad hatte schon vorsorglich viele kleinere Spandörfer mit Äpfeln gefüllt, die bei dem Gang durch das Lazarett an schwerverwundete Soldaten verteilt wurden. Die Freude unter den Soldaten war groß und dankbar leuchteten die Augen auf.

Nach dem Besuch der Verwundeten zeigte uns die Kreisfrauenchaftsleiterin Frau Trentle-Wildbad die Räume, in denen der reiche Obstkammer, der für die Verwundeten gestiftet wurde, untergebracht ist. Die Stadt Wildbad stellte dazu einige Kellerräume und die notwendigen Messer für die Verfertigung. Dort wurden nun die Äpfel eingelagert und werden von den Frauen aufs sorgsamste überwacht. Sorten, die sich für ein längeres Aufbewahren nicht eignen, wurden zu Apfelsaft verarbeitet, der schon manden Kranken Soldaten erfrischt und geliebt hat. Auch Apfelschmelz und Apfelsud wird geteilt, wenn sich beim Durchsieben der vielen Würden zeigt, daß der eine oder andere Apfel nicht halten will. Und dann wird natürlich Frischobst verteilt, und dafür sind die Soldaten besonders dankbar.

Engelsbrand, 13. Dez. Seit der Einberufung des Hauptlehrers Kirchherr (Salmbach) besuchen auch die Schüler von Salmbach die Hefine von Herrn Hauptlehrer Karl Maler geleitete Deutsche Volksschule, die jetzt über hundert Schüler hat. — Wie im letzten Jahr, sandten die Schüler auch heuer jedem Ausmarschierten von Engelsbrand und Salmbach ein Feldpostpaket, das außer dem Schulbrief einen Lebkuchen und ein Schokolen enthält. Die Soldaten danken meist durch Briefe und Berichte, so daß eine schöne Verbindung zwischen Schule und Front besteht. — Die Schulfammlung für den Volksbund der Auslandsdeutschen ergab einen ansehnlichen Betrag.

Gräfenhausen, 13. Dez. Für besondere Tapferkeit vor dem Feinde wurde der Hauptfeldwebel in einem Geb.-Jäger-Regt. Fritz Glanzer mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse ausgezeichnet.

Nielsbach, 13. Dez. Mit der Spange zum Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde bei den Kämpfen im Osten der Hauptmann und Chef einer schweren Batterie Fr. Wiegner.

Mittensteig, 12. Dez. (Schwere Unfälle.) Beim Fortamt stießen zwei Personentransportwagen zusammen, wobei beide schwer beschädigt wurden. — Dieser Tage fiel eine Hausangehörige aus dem dritten Stockwerk in den Garten. Mit schweren Verletzungen wurde die Verunglückte ins Krankenhaus eingeliefert.

Tagung der Führerinnen des Untergaus Schwarzwald 401

Am 7.8. Dezember trafen sich die Gruppenführerinnen zu einer Tagung in Hirsau, und trotz schlechter Bahnverhältnisse waren alle gekommen. Mit einer vorweihnachtlichen Feier wurde dieselbe eingeleitet. Wir saßen um den Weihnachtsbaum geschmückt und sangen unsere schönen, alten Weihnachtslieder. Die ganze Feier umrahmte ein kleines Orchester. Zum großen Erleben wurde und das Weihnachtsmärchen von Walter Rieg, dem man es so richtig anspricht, daß es im Weltkrieg entstanden und uns auch jetzt in unserer kampfbewegten, großen Zeit viel gibt. Sonntag früh um 8 Uhr versammelten wir uns um die Fahne und anschließend zu einer Morgenfeier. „Kameradschaft der Front“ hieß das Thema. Mit passenden Worten sprach unser Kamerad Bannstellenleiter Fritz Kany hierüber. Keiner hätte es besser verstanden, wie gerade er, der 3. Jt. auch den grünen Rock trägt. Am Schluß ermahnte er uns, weiter unsere Pflicht zu tun, und wenn es mal sein muß auch für zwei. Dochinteressant und spannend war die anschließende Schulung von Untergangführerinnen Hiesel Hunzinger, die über die letzten Geschehnisse sprach; noch lange hätte man zuhören können, aber leider war die Zeit zu knapp. Nachdem das Geschäftliche behandelt war, gab zu aller Freude die Kulturstellenleiterin des Untergaus, Alie Burghardt, eine Stunde frohen Singens. Mittags hörten wir Verwaltungstechnisches und anschließend sprach der Bannführer über die gemeinsamen Aufgaben von BdM und NS. Im Mittelpunkt des Nachmittags stand die Rede der Kreisfrauenchaftsleiterin Frau Trentle. Sie hat uns Jungen den Sinn des Lebens und unsere Verpflichtung unserem Vaterland gegenüber mit kurzen, knappen Sätzen klar gemacht. Lebhafter Beifall dankte ihr am Schluß ihrer Ausführungen. Zum Abschluß stellte die Untergangführerin heraus, daß wir unsere junge Kraft reiflos in den Dienst unseres Vaterlandes zu stellen haben und wir kein Opfer für dieses zu groß halten. Unser Gedächtnis klang aus in dem Lied:

Führer gib die Marschbefehle,
die uns kein Zweifel bricht;
leuchtend steht vor unserer Seele
Deutschland groß im Morgenlicht.

Verdunkelungszeiten!

Heute abend von 17.29 bis morgen früh 9.12
Mondaufgang 2.31
Monduntergang 14.35

Was soll unser Junge werden

Das ist die Frage, mit der sich die Eltern jetzt besonders eingehend beschäftigen müssen. Die meisten von ihnen werden davon gehört oder gelesen haben, daß die Hitler-Jugend eine große Berufsauflösungsaktion gestartet hat unter dem Leitwort: „Was soll ich werden?“ Damit ist ihnen klar geworden, daß kein Vater, keine Mutter darüber, was ihr eigener Junge werden soll, ohne weiteres nach eigenem Belieben entscheiden sollte, sondern daß sie sich erst einmal durch die Berufsauflösungsaktion über die Berufswahl, ihre Bedeutung und ihre Bedingungen, unterrichten und aufklären lassen sollen.

Die Auskünfte sind heute fast in allen Berufen ausgezeichnet. Trotzdem wenden sich die Wünsche der Eltern und der Jungen nur einer bestimmten Auswahl solcher Berufe zu. Eine ganze Reihe von Berufen mit besten Aussichten bleiben ziemlich unberücksichtigt.

Ein Beruf, der leicht falsch beurteilt wird und dessen Aussichten leicht falsch beurteilt und unterschätzt werden, ist z. B. das Malerhandwerk. Wer gelegentlich einmal die Maler bei der Arbeit gesehen hat, der denkt leicht: Ach, das ist bloß Anstreicherlei, und dreckig ist es obenrein! Nun dreckig ist die Malerhandwerkerei auch, und trotzdem drängen sich die Jungen ohne Scheu vor Öl und Rauch dazu. Das ist ja niemals entscheidend, und Dreck bei der Arbeit, so weit er unvermeidbar ist, ist ja ehrenvoller Dreck. — Daß die Malerhandwerkerei zum Malerhandwerk gehört, ist auch richtig. Falsch aber ist die Annahme, sie sei das ganze Malerhandwerk. Sie ist nur das größte, das äußerliche, das einfache davon. Dahinter aber steckt viel mehr. Das Malerhandwerk ist z. B. das Handwerk des Oberflächenschützes. Das ist zwar nur eine Teilaufgabe, aber eine von ganz erheblicher Bedeutung und von beinahe wissenschaftlichem Charakter. Eine andere wichtige Aufgabe des Malerhandwerks ist der Schmutz und die Kennzeichnung von Gebäuden und Räumen, die Farbgestaltung der Straßen, Wohnungen, Arbeits- und Festräume. Das ist eine Arbeit, die mit der Kunst überall Berührung hat, ja, die in ihren besten Leistungen Kunst ist. Ein Junge, der Farbensinn und Sinn für Architektur hat — was durchaus nicht immer zusammen vorkommt —, könnte sich gar keinen besseren Beruf wünschen, besonders in unserer Zeit, in der unser Führer die Neugestaltung der deutschen Städte eingeleitet hat. Und dann die eigentliche Malerei! Das ist ein Gebiet, das einem tüchtigen Jungen außerordentlich vielseitige Möglichkeiten bietet.

Früher hatten die Leute gegen das Malerhandwerk oft einzuwenden: Ach, die haben nur im Sommer Arbeit, im Winter haben sie nichts und sind arbeitslos. — Die Zeiten sind längst gewesen, in denen der Maler im Winter sich ausruhen konnte. Heute hat der Beruf soviel Beschäftigung, daß das ganze Jahr hindurch mit voller Kraft gearbeitet werden muß, z. B. Innenarbeiten werden nur noch im Winter gemacht. Und das wird auch künftig so bleiben.

Wenn die Eltern sich also mit der Frage zu beschäftigen haben: Was soll unser Junge werden? Können sie sich auch wohl die Frage vorlegen: Soll er nicht Maler werden? Und wenn sie sich dann über diesen Beruf weiter aufklären und beraten lassen, dann werden manche sicherlich zu dem Entschluß kommen: Er soll Maler werden!

Zahlungsverkehr mit dem Generalgouvernement. Durch Kundertag 22/1 DSt. — 21/1 RSt. sind die Bestimmungen über den Zahlungsverkehr mit dem Generalgouvernement zusammengestellt worden. Gleichzeitig gibt der Reichswirtschaftsminister bekannt, daß der Zahlungsverkehr des Reiches mit dem nunmehr zum Generalgouvernement gehörenden Distrikt Galizien nach den für den Zahlungsverkehr mit dem übrigen Generalgouvernement geltenden Bestimmungen vor sich geht.

Ehrentafel des Alters

14. Dezember: Frau Sophie Renweiler, geb. Frommer, Waldrennach, Trägerin des Goldenen Ritterehrentreuzes, 82 Jahre alt.

Theater und Film

Kursaal-Eiltschle Herrnsahl

Sonntag den 14. Dezember: „Das leichte Mädchen“

Der junge Dieb, Sohn des ehrbaren Kaufmanns Alexander Probelius, will eine Schauspielerin heiraten, die in seiner Vaterstadt in recht geringen Rollen auftritt. Die ganze Familie tritt aber auf den Plan, um ihn im Interesse der Familienehre von dieser Absicht abzubringen. Bei einem großen Kaffeelächel versuchen die Verwandten, ihn mit seiner Base Irmgard zu verloben. Aber Dieb verläßt heimlich das Haus, um sich mit seinem Jettchen zu treffen, worauf die Verwandtschaft empört wieder abreißt. Unterdessen wird die Reisegesellschaft gebeten, eine Dame mitzunehmen, deren Begleiter einen anderen Weg einschlagen muß. Sie nehmen die Dame auf und müssen zu ihrem Entsetzen feststellen, daß es Jettchen ist. Plötzlich wird der Bogen von einer Gruppe revolutionärer Studenten (Zeit: 1830), die sich als Militär verkleidet haben, angehalten. Die Verwandten und Jettchen werden gefangen genommen. Als Brutus, der Hauptmann der Studenten, sein Zimmer für eine der Damen zur Verfügung stellen will, beschließen diese, daß Jettchen das Angebot annehmen solle, um den Hauptmann freundlich zu stimmen. Jettchen erbittet Bedenkzeit. Inzwischen ist aber Dieb mit seinem Freund Bertel angekommen. Während dieser die Wache überwältigt, gelingt es Dieb, mit Brutus einzig zu werden. Dieb klettert in die Uniform des Brutus, und Jettchen, die imilde ist, erklärt sich jetzt bereit, das Zimmer des Hauptmanns anzunehmen. Kurze Zeit darauf erscheint sie wieder bei den Verwandten und teilt mit, daß sie sich mit dem Hauptmann verlobt habe. In ihrem Erkennen erkennen die Tanten und Onkel jetzt, daß Dieb in der Uniform steht. Im Vorprogramm: Ein Kulturfilm und die Deutsche Wochenchau.



Eine Erhebung über den landwirtschaftlichen Arbeitskräftebedarf

V. A. Die Anspannung im Hinblick auf die Versorgung der Landwirtschaft mit einer ausreichenden Anzahl von Arbeitskräften ist allgemein bekannt. In Anbetracht der Bedeutung der Erhaltung einer ausreichenden Erzeugung für die Lebensmittelversorgung ist daher eine großräumige Planung des Arbeitskräfteeinsatzes in der Landwirtschaft für das kommende Jahr notwendig. Um die sicheren Voraussetzungen für diese Planung zu gewinnen, wird am 20. Dezember d. J. im gesamten Reichsgebiet eine Erhebung über den Bestand und den Bedarf an landwirtschaftlichen Arbeitskräften durchgeführt. Mit dieser Erhebung ist verbunden die Auftragserteilung für die Vermittlung landwirtschaftlicher Arbeitskräfte durch die Arbeitsvermittlung. Die Erhebung erstreckt sich auf sämtliche Betriebe der Landwirtschaft, der privaten

Jornwirtschaft, des Gartenbaues, des Weinbaues und der Fischerei mit mehr als 5 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche. Betriebe mit einer kleineren Kulturfläche sind dann in die Erhebung eingeschlossen, wenn die sie ständig fremde Arbeitskräfte beschäftigen. Die Arbeitskräfteerhebung soll zunächst alle Arbeitskräfte erfassen, die am 20. Dezember d. J. als Stichtag in einem Arbeitsverhältnis stehen. Darüber hinaus muß der gesamte zusätzliche Arbeitskräftebedarf für das Jahr 1942 angegeben werden, also auch der Einsatz für diejenigen Anrechte und Mängel usw., die vor dem 1. 4. 1942 aus dem bisherigen Arbeitsverhältnis ausscheiden. Die genaue Erfüllung dieser Forderung und eine eingehende Überlegung über den Umfang des Arbeitskräftebedarfs ist deshalb notwendig, weil die Arbeitsvermittlung ihre Maßnahmen nach den Ergebnissen der Erhebung vom 20. Dezember anstellt und spätere Anforderungen einzelner Betriebsführer nach Arbeitskräften nicht berücksichtigt werden können. Die genaue Aus-

fällung der Fragebogen entscheidet daher weitgehend über die Arbeitsvermittlung eines Hofes im kommenden Jahr. Neben der genauen Beantwortung und Ausfüllung des Fragebogens darf nicht vergessen werden, daß die Unterlagen spätestens am 28. Dezember beim zuständigen Ortsbauernführer abzugeben sein müssen. Mag sich jeder landwirtschaftliche Betriebsführer der Wichtigkeit dieser Erhebung bewußt sein, sie ist in weitestgehendem Maße entscheidend für die Lage des Arbeitskräftebedarfes auf den einzelnen Höfen im kommenden Jahr.

→ Säugen. (Geschichtliche Funde.) Bei Grabarbeiten im Schloßhof ließ man auf die zwei Meter dicke alte Ringmauer des Schlosses. Bei der Mauer lagen Handhaken aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Diese Ringmauer war zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, wie erhaltene Pläne und Zeichnungen zeigen, noch völlig erhalten.

Geheime Kräfte in der Nacht?



Worum wollen Sie nicht die Nacht zu Ihrer Helferin machen? Während Sie schlafen, kann die Nacht für Sie arbeiten. Heimliche Kräfte können beim Waschen für Sie wirken. Schon nachts kann sich viel Schmutz in der Wäsche lodern. Viele Frauen wissen das nicht. Sie waschen erst am frühen Morgen ein, ruddeln und häufen die Wäsche und waschen auch noch mit Waspulver vor.

Diese Arbeit und dieses Waspulver hilft die Nacht sparen. Das kurze Einweichen genügt nämlich nicht, um den Schmutz gründlich zu lockern. Deshalb ist es wichtig, daß die Wäsche die ganze Nacht über in der Einweichlösung liegt. Je gründlicher und je länger eingeweicht wird, um so besser quillt die Gewebefaser auf. Dadurch zerbricht die Schmutzkruste, und der größte Teil des Schmutzes löst sich aus der Wäsche. Das Gewebe wird dabei weitgehend gespart.

Man soll auch die Wäsche niemals gleich aus dem Einweichwasser in den Waschkessel tun. Spülen Sie sie erst in klarem Wasser aus, damit der noch leise daran hängende Schmutz sich entfernt. Je besser gespült wird, um so weniger Waspulver brauchen Sie zum Klarwaschen.

Nach so gründlichem Einweichen genügt es übrigens, die Wäsche langsam zum Kochen zu bringen und sie dann etwa 15 Minuten kochen zu lassen.



Sparkasse Neuenbürg
oder
Sparkasse Wildbad

Frauenarbeitschule Neuenbürg.
Vernunftschule.

Kursbeginn: 5. Januar 1942

Unterricht in Wäsche- und Kleidernähen. Anmeldungen für Tages- und Abendkurse werden am Montag den 15. Dez. angenommen. Die Schulleitung.

Bieh-Verkauf

Am Stalle des Robert Jöhner steht wieder ein frischer Transport **Simenthaler Kalbinnen** und **Fahrkühe** sowie rote und schwarzbunte **Milchkühe** darunter auch **Kälberkühe** zum Verkauf.

Karl Schöninger, Pferde- u. Rindviehhandlung
Pforzheim, 3. Bierkreuz, Telefon 7549 und 3145.

Kirchlicher Anzeiger

Evang. Gottesdienste

3. Advent, 14. Dezember 1941

Neuenbürg. 9 Uhr Christenlehre (Söhne), 10 Uhr Predigt, 11 Uhr Kinderkirche, 2 Uhr Gefallenfeier für Friedrich Proß und Paul Igel. Mittwoch nachmittags 5 Uhr Kriegsgedächtnis.

Waldrennath. 3.30 Uhr Predigt.

Wildbad. 9.45 Uhr Predigt, 11 Uhr Christenlehre (Söhne), 13 Uhr Kindergottesdienst, Donnerstag abend 8 Uhr Bibelstunde.

Sprollenhäus. 14 Uhr Predigt anst. Christenlehre.

Herrenalb. 9.45 Uhr Kindergottesdienst, 10.45 Uhr Hauptgottesdienst (Christenlehre der Söhne).

Evang. Freikirche

Sonntag den 14. Dezember 1941

Methodistengemeinde. 9.45 Uhr Calmbach, 10 Uhr Neuenbürg, Gräfenhausen, 14 Uhr Arnbach, 16 Uhr Ottenhausen.

Katholische Gottesdienste

Sonntag den 14. Dezember 1941

Neuenbürg. 9 Uhr, Mittwoch 7 Uhr Korate, Freitag abend 6.30 Uhr Krügerbach.

Wirkensfeld. 10.30 Uhr (Hotel Schwarzwaldrand).

Wildbad. 7.30 und 9.30 Uhr.

Herrenalb. Sonntags 10.30 Uhr, Donnerstags 9.30 Uhr, **Schönbürg.** Sonntags 7.30 u. 9 Uhr, Werktags 8 Uhr.



weiß, was gut schmeckt.

D-Vitamin-Kalk-Präparat
Brockma
kräftigt die Knochen, fördert die Zahnbildung des Kindes und hebt das Wohlbefinden besonders der werdenden und stillenden Mütter.
50 Tabl. 1.20 / 50 g Pulver 1.10 RM.
In Apotheken und Drogerien

Harnsäure

im Übermaß, Gicht, Rheuma, Magen-, Darmkatarrh, sowie Arterienverkalkung, Saures Brennen, Gallen- u. Nierensteine sind Zeichen schlechter Magensaftes. Mit

Sal digestivus Nattermann

bereitet man sich ein Heilwasser, das übermäßige Harnsäure auschwemmt, das Blut u. die Säure reinigt u. den Magen richtig pflegt. Die wohltuende Wirkung ist bald festgestellt.
Glax 1.25 RM in Apoth. u. Dro.



wer wollte das nicht. Schauen Sie daher doch bitte nach, ob sich nicht irgendwo noch für Sie ein Spielzeug findet, das Sie durch eine kleine, billige Anzeige für ein Weihnachts-Geschenk verkaufen können.

Wirkensfeld.

Einen sehr gut erhaltenen

Kinderwagen

steht dem Verkauf aus
Fr. Weig, Wildbaderstr. 46

Würgbach.

Sehe eine

Kalbin samt Kalb oder eine Kuh

10 Liter Milch gebend, dem Verkauf aus

Reppler, 3. Hiesl.

Wingweiler.

Sehe eine 37 Wochen trächtige

Fahrkuh

mit dem 3. Kalb dem Verkauf aus
Saus Nr. 71, Reußbad.

Wildbad, den 12. Dez. 1941
Nach hartem Warten erlitten wir die schmerzliche Nachricht, daß unser lieber Sohn, Bruder,
Enkel und Neffe

Fritz Simon

Gefreiter in einem inf.-Regt.

nach gut überstandenen Kämpfen in Frankreich im blühenden Alter von 23 Jahren bei den schweren Kämpfen vor Moskau am 27. Oktober durch einen Herzschuß in soldatischer Pflichten-erfüllung getreu seinem Fahnenfeld für Führer, Volk und Vaterland den Heldentod starb.

In tiefem Leid:

Die Eltern: **Wilhelm Simon** und Frau **Berta**, geb. **Bott**. Die Geschwister: **Wihl. Simon**, z. Zt. im Felde, **Walter Simon**, Arbeitsmann, **Berta Simon**, **Karl Simon**. Die Großeltern: **Albert Bott** und Frau **Emilie**, geb. **Bott**.

Wildbad, 12. Dez. 1941

Todes-Anzeige

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber unvergesslicher Mann, unser Vater, Bruder und Schwager

Gottlob Eitel

nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet in aller Stille statt.

In tiefem Schmerz:

Emma Eitel, geb. **Krauss Robert**, z. Zt. im Osten
Berta, **Frieda**, **Hermann**.

Wildbad, 12. Dezember 1941

Danksagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, die wir an dem schweren Verluste unseres lieben Entschlafenen

Friedrich Fischer

Postschaffner a. D.

erfahren durften, sagen wir herzlichen Dank. Besonders danken wir dem Herrn (Leiblichen für die trostreichen Worte, dem Herrn Oberpostmeister und der Geligschaft der Postämter Wildbad und Calmbach, für die Kranz- und Blumenspenden, sowie allen, die ihn zur letzten Ruhe geleitet haben

Die trauernden Hinterbliebenen.

Nach Pforzheim williges, kinderliebendes

Mädchen

in ein Haushalt mit 3 Kindern gesucht. Familienmitglied, gr. Wäsche wird ausg. Angebote unter Nr. 57 an die Engländergeschäftsstelle.

Junges Ehepaar sucht schöne

2-3 Zimmer-Wohnung

unmöbliert in Herrenalb od. Umgebung auf sofort oder später. Angebote unter Nr. 827 an die Engländergeschäftsstelle.

Stempel

C. Meck'sche Buchdruckerei

Wildbad, den 13. Dez. 1941

Unser liebes, am 5. Dezember geborenes Kind

Gisela

ist uns am 9. Dezember durch den Tod wieder genommen worden.

Familie Karl Treiber

Sägewerksbesitzer mit Angehörigen.

Wetschelhof, 11. Dezember 1941

Danksagung

Für die beim Heimgang meiner lieben Frau und unserer unvergesslichen Mutter

Frau Agathe Frey

geb. **Rentschler**

erwiesene Teilnahme und für die Kranzspenden sagen wir herzlichsten Dank.

Gottlob Frey, Wetschelhof mit Kindern.

Donnach, 12. Dezember 1941

Danksagung

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme, die uns beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen

Christian Matthäus Rothfuß

zuteil wurden, sagen wir unseren herzlichsten Dank. Insbesondere danken wir dem Herrn Pfarrer für seine trostreichen Worte sowie dem Frauenchor und der Kameradschaft, ferner allen denen, die ihn zur letzten Ruhestätte geleiteten.

Die trauernden Hinterbliebenen.



finden aufmerksame Leser im Anzeigenteil, denn immer werden sie aus den vielen Angeboten, Tauschgesuchen, Verkäufen, Käufen direkten oder indirekten Nutzen ziehen.

Von Montag bis Freitag, je nachmittags 2-5 Uhr werden

Christbäume

verkauft bei

Gottl. Craubner Wwe. Gartenbaubetrieb Neuenbürg

Für Ihr Kind:

HIPP'S KINDERNAHRUNG

gegen die Abschnitte A-D der Kik-Brotkarte in Apotheken und Drogerien

